



Über den Wolken ...

Gelebte Bergabenteuer einer Frau

Von Ruth Steinmann-Hess (Text und Fotos)

Hoch oben über der tief eingeschnittenen Rheinschlucht, dem größten Felssturzgebiet Europas, liegt auf einer Terrasse das Bergbauerdorf Versam. Das fast zweihundert Jahre alte „Schuelhüüsl“ im Ort habe ich 1982 ersteigert. Seither ist es mein Zuhause. Hier organisiere ich Malkurse in verschiedenen Techniken. Hier brüte ich über Plänen für Expeditionen und ausgefallene Trekkings, was den zweiten Teil meiner Arbeit ausmacht. Manchmal träume ich wachen Auges von meinen gelebten Bergabenteuern. Erinnerungen sind das Kostbarste, was der Mensch hat, niemand kann sie ihm wegnehmen. So fliegen meine Gedanken in weite Ferne, während sich vor mir die Berge des Bündner Oberlandes ausbreiten. Über den Wolken ...

Koh-e-Urgunt, mein erster Siebentausender

Unbarmherzig schlug mir die Hitze beim Verlassen des Flugzeuges entgegen. Fast sofort begann mir der Schweiß aus allen Poren zu dringen, und schon klebte das gelbe T-Shirt an meinem Rücken. Langsam bewegte ich mich die Treppe hinunter. Ich war in Kabul, der Hauptstadt des damaligen Königreiches Afghanistan, gelandet. Mein Blick schweifte über die staubtrockene Landepiste, die von einigen Pappeln begrenzt war. Daneben gab es kahle Felsen und karge Felder zu sehen. Für meine Augen, bisher nur an üppige mitteleuropäische Vegetation gewohnt, eine seltsame Faszination.

Es war 1971 und mein erster Kontakt mit einem asiatischen Land. Ich ahnte noch nicht, daß dieser Teil der Welt mich so sehr faszinieren würde, daß ich nach über 22 Jahren noch immer am liebsten in die Berggebiete Asiens reise. So war es damals auch nicht meine Idee, sondern diejenige meines

alpinen Lehrmeisters Erich Vanis, uns für eine Siebentausender-Expedition in den Hindukusch anzumelden. Die Organisation unterstand Max Eiselin, dem 1968 auch die Erstersteigung unseres Zieles, des Koh-e-Urgunt (7038 m), mit seinen Kollegen gelungen war. Zwei Stunden vor Abflug lernte ich in Zürich-Kloten die 14 Expeditionsteilnehmer kennen. Bis auf Erich sah ich alle zum erstenmal. Ich war mächtig beeindruckt von den zünftig aussehenden männlichen Mitgliedern in karierten Hemden und dicken Pullovern. Erst viel später sollte sich herausstellen, daß meine Angst unbegründet war. Nur drei der Alpinisten sowie die drei weiblichen Expeditionsmitglieder erreichten schließlich den Gipfel. Ich selber war zweifellos das alpine „Greenhorn“, hatte ich doch, außer Skitouren in der Schweiz und im Atlasgebirge, nur einfachere Touren, wie Matterhorn-Hörnligrat und einige Berge im Bergell und dem Wallis, erstiegen. Aber damals schon, wie später immer wieder, ermutigte mich Erich: „Du wirst es schaffen, die andern kochen auch nur mit Wasser ...“

Vorerst begann eine viereinhalb Tage dauernde strapaziöse Fahrt im klapprigen Autobus. Es fehlten diesem Gefährt einige Fensterscheiben, doch versuchte man, diesen Mangel durch bunte Plastikblumen an den Fensterrahmen wettzumachen. Außen leuchteten Naivbilder von den Karosseriewänden, die bereichert mit glitzernden Girlanden, für weitere Dekoration sorgten. Zur akustischen Vollendung gehörten vier Klanghörner, von denen der Fahrer ausgiebig Gebrauch machte, oft nur zum Erschrecken friedlich weidender Esel, denn außer diesen sah man nur wenig Leute auf den Feldern.

Ab Feisabad wurde die Schotterstraße so exponiert, daß der Fahrer auf weitere Geldeinnahmen verzichtete und uns dem Schicksal überließ. Wir fanden zum Glück einen zwar altersschwachen, orange bemalten Lastwagen, der seine guten Jahre längst hinter sich hatte. Hier, nahe der damaligen russischen Grenze, konnte aber kein anderes Fahrzeug aufgetrieben werden. Auf der Ladebrücke klappte ein großes Loch, das der Fahrer mit dem mitgeführten Benzinfäß verdeckte. Unsere Bedenken wegen der Risse in den abgefahrenen Pneus wurden mit dem Argument zerstreut, daß es höchstens bei Regen gefährlich würde, jetzt aber sei ohnehin die trockene Jahreszeit. Die Fahrt durch den schmalen Wachankorridor,

Links: „Erinnerungen sind das Kostbarste ...“
Frauen in Sell Harang am Hinduraj, Pakistan.
Im Hintergrund der 6200 m hohe Garmush

auf ausgesetzter Naturstraße, lehrte mich andere Begriffe über Straßen und ihren Zustand, als ich es von der Schweiz gewohnt war. Neu war für mich auch die Begleitung durch einen Bremser. Mit einem Holzkeil verhinderte der „Batschi“ das Abrutschen des Autos auf engen Straßenstücken, und mit Handzeichen lotste er das Fahrzeug durch ausgesetzte Haarnadelkurven.

Als wir das Ausgangsdorf Urgunt erreichten, war es schon später Nachmittag, die Dunkelheit würde bald hereinbrechen.



Oben: Das „Schwalbennest“ am Noshaq mit dem Koh-e-Kishnikan.

Seite 107: „Der Erste“ – Koh-e-Urgunt mit dem Basislager im Jahre 1971

So schickte ich einen Einheimischen, damit er schnell Wasser zum Kochen hole. Die Flüssigkeit, die er zurückbrachte, war eine trübe, undurchsichtige Brühe. Ich wußte noch nicht, daß dieses lebenswichtige Naß fast überall im Hindukusch nicht glasklar, sondern beinahe schwarz ist. Entsprechend seltsam war die Farbe der daraus gekochten Tomatensuppe. Sie war angereichert mit feinem Sand, der sich nicht vollständig ab-sieben ließ. Es knirschte beim Essen zwischen den Zähnen, und ich mußte an meinen Zahnarzt denken, der über den abgewetzten Zahnschmelz zetern würde. Jahre später, nach der Expedition zum Nun, hatte ich in einem buddhistischen Kloster in Ladakh ein ähnliches Erlebnis mit „Lebensmittel-sand“. Ich wurde von den Mönchen des Klosters Lamajuru in die Küche zum Essen mitgenommen. Dies war mein Lohn für Malarbeiten, die ich mit ihnen in der alten Gompa ausgeführt hatte. Wir setzten uns um den kupfernen Kochkessel, der mit der Hauptmahlzeit Zampa gefüllt war. Dies ist die Nationalspeise der Region und aus geröstetem Mehl und Wasser hergestellt. Damit beim Kochen der Weizen nicht an der Pfanne klebt, wird er mit Sand vermischt, der später ausgesiebt wird. Dies gelingt freilich nicht ganz. So machte sich auch dort der „Kies“ auf dem Zahnschmelz unangenehm bemerkbar.

Unser Basislager wurde auf Höhe der Walliser Gipfel, auf 4500 Meter, aufgestellt. Malerisch gruppierten sich orange Schlafzelte und ein blaues Küchenzelt um den tiefblauen Moränen-see. Der Koh-e-Urgunt, unsere Berghoffnung, hatte die stolze Höhe von über siebentausend Meter. Trotzdem war ich etwas enttäuscht, als ich ihn zu sehen bekam. Er ähnelte meinem heimatlichen Titlis, und der ist ein simpler Dreitausender. In den nächsten Tagen lernte ich den Unterschied zwischen 3000 und 7000 Metern kennen, als ich keuchend um meine Akklimatisation ringend aufwärts stapfte. Außerdem hatte mich „Al-lahs Zorn“, sprich Durchfall, erwischt. Nur dank der Fürsorge und guten Betreuung meines Lehrers gehörte ich trotzdem zu den Glücklichen, die den Gipfel erreichten. Ich hatte damit meinen ersten Siebentausender, erste Perle in meiner noch sehr bescheidenen Berg-Kette, erstanden.

Hürdenlauf bei der afghanischen Regierung

Nur zwei Jahre nach meiner ersten Hindukuschreise bekam ich Gelegenheit, selber an den Vorbereitungen für eine Expedition mitzuarbeiten. Erich hatte einen unbestiegenen Sechstausender an der russisch-afghanischen Grenze beantragt, für den er aber die Genehmigung nicht erhielt. Noch zwei Tage vor Abreise tröstete mich eine orientalisch-schläfrige Stimme am Telefon, daß wir sicher gehen könnten, in Kabul werde man schon das fehlende Papier ausstellen ... So hatten wir, angekommen in der afghanischen Landeshauptstadt, nichts Dringenderes zu tun, als uns im Außenministerium zu melden: Erich, der Leiter, Walter, der Finanzminister, und ich als Organisatorin für Bus, Verpflegung, Material und Reise. Im Außenamt, Abteilung Bergsteigen, meinte



der Chef der Kulturabteilung, daß dieses Jahr keine Bewilligungen über das Dorf Quala-Panja hinaus vergeben würden. In aller Eile hatte sich Erich für einen Berg im vorderen Wachhan zu entscheiden. Seine Wahl fiel auf den Noshag, der mit 7492 m der höchste Gipfel des Landes ist. Leider waren die Kollegen im Innenministerium, bei denen wir jetzt vorzusprechen hatten, nicht ganz so fortschrittlich wie die Herren des Außenamtes. Stundenlanges Warten und Nichtstun strapazierten die Nerven des Leiters und ließen ihn schließlich laut schimpfen. Ich versuchte es mit Besänftigen und Bitten. Zu guter Letzt schien ein größerer Geldschein die bessere Wirkung zu haben, unser benötigtes Papier wurde endlich bearbeitet. Mit Coca-Cola wurde das jetzt gute Einvernehmen zwischen den Büroangestellten, ihrem Chef und uns begossen. Jedermann lächelte, wir spülten unseren Groll hinunter und beruhigten unsere an europäische Zeitbegriffe gewöhnten Nerven. Jetzt endlich hatten wir grünes Licht für unser Unternehmen.

Im Wachan, wo wir drei Tage später eintrafen, war bald schon meine Küche der bevorzugte Treffpunkt der weiblichen Bevölkerung sowie ihrer Kinder. Interessiert verfolgten sie jede Handlung, und leere Dosen wurden sofort erfreut entgegengenommen. Für diese Leute waren es wertvolle Behälter, die sie gut brauchen konnten. Ein zweites Mal auf dieser Expedition hatten wir es später mit Büchsen zu tun. Wir fanden den Lagerplatz einer früheren Expedition und ihren nicht vergrabenen Abfall. Über eine große Fläche verstreut lagen Dosen,

Plastik, leere Tuben und verrotteter Karton herum. Zum erstenmal wurde mir bewußt, daß Bergsteiger in diesen Ländern auch eine Verantwortung haben, der sie nicht immer nachkommen. Erst in den neunziger Jahren begannen die Himalaya- und Karakorum-Staaten strenge Verordnungen zur Reinhaltung der Natur herauszugeben.

In aller Frühe des zweiten Aufstiegstages hatten wir den breiten Mandarabach zu queren. Natürlich gab es keine Brücke, so daß wir die Schuhe um den Hals hängten und die langen Hosen im Rucksack verstauten, bevor wir ins eisige Naß stiegen. Ich hatte die Hälfte der Überquerung gerade hinter mir, als ein hilfreicher Träger mir die Hand reichte und etwas zu schnell daran zog. Der Länge nach tauchte ich ins Wasser, das mich sofort wegzuziehen drohte. Zum Glück eilte Verstärkung herbei. Man entzündete ein wärmendes Feuerchen und reichte mir trockene Kleider. Eile tat Not, denn weitere Gewässer waren im Verlauf des Tages noch zu bewältigen. Bedingt durch die starke Sonneneinstrahlung, steigt der Wasserstand mittags stark an, so daß ich mich jetzt schon vor weiteren Bachabenteuern fürchtete. Doch erreichten wir alle ohne weitere Zwischenfälle den Basislagerplatz. Auf dem gemütlichen Rückweg trödelten zwei unserer Nachzügler und gelangten erst gegen Mittag zu der Übersetzstelle. Der Bach war jetzt reißend hoch und konnte nicht mehr passiert werden. So gab es ein unangenehmes, schlafsackloses Biwak für die beiden.

Als Erich, Walter und ich auf über sechstausend Meter in uns noch unbekanntes Gelände vordrangen, zeigte der Höhen-